

## Aerdna Schulenburg

### „Ich machte mich auf die Findung und ließ mich finden . . .“

Von frauenbeWEGten Frauen, die sich mit dem Göttlichen auf die Reise in die weite Welt machen und Grenzen überschreiten

*Haben feministische Theologinnen bisher vor allem versucht, die einseitig auf männliche Gottesbilder fixierten Gottesvorstellungen der christlichen Theologie durch die ebenfalls vorhandenen, aber geistig zugedeckten oder falsch gedeuteten weiblichen Gottesbilder zu ergänzen, geht Schulenburg bei ihrer Suche nach dem Göttlichen von Erfahrungen aus, die bisher kaum für theologisches Nachdenken fruchtbar gemacht wurden: „die vielfältigen göttlichen Erfahrungen frauenbewegter Frauen . . .“ Ihrer Meinung nach gibt es so viele Göttlichkeiten, wie es Frauen gibt. Daß es dabei nicht mehr ganz leicht ist, die Verbindung zu den christlichen Gottesvorstellungen herzustellen, hängt wohl auch mit der Neuheit dieser Zugänge zusammen, die ihre Fruchtbarkeit für den christlichen Glauben wohl erst im Laufe der Zeit erschließen werden.* red

„Gott“ erfahren ist ein Prozeß, wie das Wort schon sagt.

Er braucht BeWEGungswillige, die bereit sind, ihre Seßhaftigkeiten aufzugeben und in die weite, tiefe . . . und – mit Sicherheit – unbekannte Welt zu gehen.

Meistens sind es „wunderlustige Reisende“<sup>1</sup>, die sich auf göttliche Erfahrungsprozesse einlassen, also welche, die Lust haben, sich zu wundern über ungewohnte Begegnungen unterwegs.

Und/oder welche, die die Not-Wendigkeit spüren, ihren Leidensdruck in Bewegungsdrang umzuwandeln, weil ihre Seele einen Augen-Blick lang schon das Land der Freiheit gesehen hat.

Manche Reisende geben als Beweg-Grund für ihre Fahrt ins Blaue an: „Ich will mich auf die Suche machen“, und merken dann, daß es ihnen unterwegs immer mehr gelingt,

sich auf die Findung zu machen und sich finden zu lassen. Sie erleben, daß der Weg das Ziel ist und „Gott“ sich in veränderlichen Erscheinungsformen beständig mitbewegt.

*„Let's celebrate the difference!“ – oder von dem vielfältigen widerspenstigen FrauenerLEBEN an den Rändern der Schubladen*

In Kirche und Gesellschaft sehe ich als tanztherapeutisch arbeitende Frau zumeist Frauen in Bewegung. Als feministische Theologin freue ich mich immer wieder, frauenbewegten Frauen zu begegnen und der Entwicklung ihrer spirituellen Lebenswege zu folgen. Ich kenne viele Frauen, die ihre Gründe, alles beim alten zu lassen, verlernen wollen, die sich – langsam aber sicher – an ihre Beweglichkeit er-innern, sich aus entfremdenden patriarchalen Rahmen-Bedingungen lösen, Gott einen guten Mann bleiben lassen und sich auf die Findung ihrer eigenen göttlichen Quellen machen.

Seit mehr und mehr Frauen unterwegs sind, leeren sich sinn-voller-weise die Kirchenbänke, in denen – gemäß traditioneller Vorschrift – frau nur „durch ihn und mit ihm und in ihm“ bestehen kann. Die Frauen, die dort einmal saßen, befinden sich nun an unterschiedlichen Orten auf dem Weg ihrer Befreiung, und ihre spirituellen LebensbeWEGungen sprechen Bände davon, wie sinnlos und wie frauenverachtend es ist, diese Vielfalt von Frauen auf ein Glaubensbekenntnis festzunageln, zumal das darin verankerte Gottesbild ausschließend männlich geprägt ist und im Interesse der klerikalen Männer, die an dem Erhalt ihrer Macht interessiert sind, auch bleiben soll. Mary Dalys Aussage „Wenn Gott ein Mann ist, dann ist das Männliche göttlich“ trifft diesbezüglich auch heute noch ins Schwarze.

Mein Interesse in diesem Artikel ist es, die *vielfältigen* göttlichen Erfahrungen frauenbewegter Frauen zum Ausgangspunkt zu erklären. „Let's celebrate the difference!“ soll gemäß dem Spruch auf einer Frauenpostkarte das Leitmotiv meiner Ausführungen sein, denn ich bin mit Julia Kristeva der Meinung, daß es „so viele Weiblichkeiten gibt wie Frauen“<sup>2</sup>, und erlebe, daß es demgemäß auch so viele Göttlichkeiten gibt, wie es Frauen gibt. Und das ist gut so.

<sup>1</sup> Mary Daly, *Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung*, München 1980, S. XII (= Ursprüngliche Neu-Einleitung).

<sup>2</sup> Julia Kristeva, *Kein weibliches Schreiben? Fragen an Julia Kristeva*, Freibeuter 2, Berlin 1979.

Ein mir aus der Frankfurter Frauenschule von Barbara Rendtorff<sup>3</sup> nahegebrachtes Bild veranschaulicht dies: Wenn die Realität einer patriarchalen Logik mit dem Bild einer Schublade vergleichbar wäre und es in dieser „Schubladenlogik“ darum ginge, alles, also auch die Frauen, um der ordnenden Eindeutigkeit willen in die Schublade zu packen, dann ist das, was von Frauen erscheint, häufig das, was an den Rändern aus der Schublade hervorquillt. Es ist das, was dem Denken, der gängigen Logik, verlorengegangen ist, jedoch als widerspenstige und nicht zu zählende Rand-Erscheinung ein eigenes Leben führt und sich beharrlich wehrt, in die dem allgemeinen Schubladensystem entsprechende Ordnung einverleibt zu werden.

Für die Frage nach „Gott“ aus der Sicht- und Erlebnisweise frauenbewegter Frauen heißt das: Es gibt nicht *die* „Feministische Spiritualität“, mit der diese Frauen zu fassen wären. Feministische Spiritualität ist eine Vertiefung der Suche nach einer weiblichen Identität, und genauso wenig, wie es hier um Einheitlichkeit und Abgeschlossenheit des Subjektes gehen kann (nach dem Motto „Wie wunderbar! Ich bin mit mir identisch!“), ist die Suche nach dem Göttlichen nicht mit eindimensionalen und festgelegten Kategorien zu beschreiben.

Feministische Spiritualität ist eine Reise des „Sich-selbst-Erkennens“ und „Sich-selbst-Erschaffens“, und dieser spirituelle Erfahrungsprozeß birgt die Verheißung in sich, sich selbst zu transzendieren. Frauen, die als wunderlustige Reisende in eine Feministische Spiritualität unterwegs sind, nehmen die Lust an dem „trans-cedere“ als BeWEG-Grund, als Motivation für ihre Suche. Mit Entdeckungs- und Abenteuerlust der eigenen all-täglichen Lebensbewegung zu folgen, läßt Frauen erfahren, daß ein Transzendenzdenken, welches sie beim Loben immer nur nach oben schauen läßt, nicht ihrem Bedürfnis entspricht, sich in alle möglichen Richtungen zu bewegen, z. B. einmal *unter* sich hinabzugehen, also die Dimension „Erde“ als eine noch zu wenig erfahrene in ihrem spirituellen Identitätsfindungsprozeß zu erleben.

<sup>3</sup> Vgl. Barbara Rendtorff, Weibliches Prinzip – Weibliche Praxis. Grundlagen für eine feministische Bildungsarbeit, Gießen <sup>2</sup>1990.

Leben ist dynamisch, das Göttliche ist es auch. Es ist ständig da (Ex 3, 14) und im Werden, so daß Mary Daly mit dem Verb „be-ing“ als dynamischste aller Wortformen vorschlägt, „Gott“ zu benennen. Meine mittlerweile über zehn Jahre währende Forschungsreise in eine Feministische Spiritualität<sup>4</sup> läßt mich immer vorsichtiger werden, was das Ein-Ordnen von Gotteserfahrungen frauenbewegter Frauen angeht. Es widerstrebt mir mehr und mehr, z. B. die Anhängerinnen der Göttinnenreligion zu kategorisieren und bestimmte – natürlich sogenannte heidnische – Symbole mit ihnen in Verbindung zu bringen, eine andere Schublade für die „noch christlichen“ Frauen zu öffnen, in denen dann die mit „dem mütterlichen Vater“, die mit „der Heiligen Geistin“ oder die, die sich an der mystischen Tradition orientierend, Gott als „Licht“ verstanden wissen wollen, ihren Platz finden . . . usf.

Besonders den Frauen, die schon länger als wunderlustige Reisende unterwegs sind, entspricht es nicht mehr, sich auf das eine oder andere festlegen zu lassen. Ihrem existentiellen spirituellen Bedürfnis folgend, sich – mehr und mehr – „für voll“ zu nehmen, überschreiten sie (trans-cedere!) verschiedene Grenzen. Sie orientieren sich also nicht unbedingt streng an Traditionen, sondern vereinigen vielmehr die eigenwilligsten und eigensinnlichsten Erfahrungen des Göttlichen in sich. Ihre Grenzüberschreitungen finden an den unterschiedlichsten Orten statt: Mehr oder weniger innerhalb und/oder mehr oder weniger außerhalb kirchlicher Rahmenbedingungen – dabei sind viele drinnen, die draußen scheinen, und viele sind draußen, die drinnen scheinen. Frei-, Schutz- und Experimentierräume sind notwendig für Grenzüberschreitungen, für manche Frauen liegen diese in sich selbst, für manche müssen sie äußerlich erlebbar sein.

Um noch einmal das Bild der Schublade aufzugreifen: Ich will also in diesem Artikel

<sup>4</sup> Meine bislang von mir und zusammen mit anderen Frauen geschriebenen Bücher mögen diesen Prozeß ein wenig spiegeln, der natürlich an den Rändern der Bücher, z. B. in meiner Bildungsarbeit mit Frauen sein „Fleisch und Blut“ gewonnen hat: Andrea Schulenburg, Feministische Spiritualität – Exodus in eine befreiende Kirche?, Stuttgart 1993; Bundesleitung der KJG (Hrsg.), Frauen Voll Macht. Wege zu einer Feministischen Spiritualität, Düsseldorf 1994.

nicht im Sinne eines Über-Blicks über *alle* frauenbewegten Frauen schreiben und dabei *in* die Schubladen schauen, sondern mich auf *einzelne* spirituelle Erfahrungen von frauenbewegten Frauen beziehen, die sich *in der Grenzüberschreitung*, im Transzendieren *an den Rändern* der Schubladen ereignen und die – nach meinem Erleben – exemplarisch sein können für die wesentlichen Wandlungen, die Frauen mit dem Göttlichen unternehmen.

Ich selbst verstehe mich mit meinem Leben und Arbeiten mit Feministischer Spiritualität als Grenz-Gängerin und Grenz-Tänzerin, als eine, die sich in und zwischen verschiedenen Welten bewegt. Ich war bislang stets in verschiedenen einzelnen Zusammenhängen und überregional zugleich tätig; die Vernetzung von Frauen war und ist mir in meiner Seminartätigkeit als Frauenbildungsreferentin ein zentrales Anliegen. Aktuell befinde ich mich in einem sehr entscheidenden Über-Gang, nämlich im Wandeln meiner professionellen Identität als Feministische Theologin, die festangestellt innerhalb der Rahmen-Bedingungen der kirchlichen Institution arbeitet, zu einer weitestgehend frei(er)schaffend arbeitenden Frau, die mit Tanz besonders Frauen einzeln und gemeinsam bei ihren spirituellen Lebensbewegungen unterstützt und begleitet und mit ihnen entlang ihres „Roten Fadens“ heilsame Rituale in Übergängen entwickelt. Auf dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrung, daß „Befreiung und Schmerz Geschwister des Loslassens“<sup>5</sup> sind und daß ich nicht alleine „spinne“, ist es mir besonders gut möglich, an die Entwicklungsfäden der Frauen anzuknüpfen, die in ihrer Bewegung von Entfremdung hin zu Befreiung mit dem Göttlichen an Grenzen stoßen, sie durchlässig gestalten und/oder sie überschreiten (wollen).

*Wenn Frauen gott-los werden . . . , können sich heilsame Wandlungen ereignen*

Eine der grundlegendsten und wesentlichsten Grenzüberschreitungen in den eigenen spirituellen Lebensbewegungen ist es, gottlos zu werden, genauer gesagt, Bilder vom HERRschenden Gott zu entlarven als Götzenbild der Männer und diesen patriarchalen Gott sterben zu lassen.

<sup>5</sup> Nach Jonathan Böttcher, Wortmalereien.

Marga Bührig beschreibt diesen mutigen Aufbruch in NieMANNsland am Beispiel einer jungen Frau:

Ann „sagt ehrlich, daß sie durch die Begegnung mit der Frauenbewegung, die ihr ein neues Lebens- und Wertgefühl vermittelt hat, nach ihrem eigenen Gottesverständnis und ihrem Glauben zu fragen begonnen hat. Sie hat erkannt, daß auch für sie echte religiöse Erfahrung unterdrückt worden ist. Sie sagt das so: Die Erfahrung eines liebenden, Leben spendenden Gottes ist übersetzt worden in Ausdrücke, die männliche Unterdrückung nicht in Frage stellen. Gott wird Vater genannt, und die Übersetzung der Erfahrung liebender Präsenz in das Vaterbild wird ebenso heilig und noch heiliger als die ursprüngliche Erfahrung: Die Formulierung, die Festlegung der Erfahrung wird wichtiger als die Erfahrung selbst. Aus ihrem eigenen Leben heraus, aus der Begegnung mit Liebe und Tod sind ihre Fragen erwachsen, und sie hat plötzlich die Erfahrung gemacht, daß sie sehend wurde: ‚wenn die Welt aufbricht‘ (‚when the world cracks open‘), also wie ein Vorhang zerrissen wird.

Innerhalb dieses Prozesses kommt es bei ihr zu einem Zorn – ich würde sagen, zu einem heiligen Zorn – auf die Verkehrungen ihrer eigensten tiefen Erfahrungen innerhalb eines sterilen patriarchalen Systems. Sie bezeichnet das Patriarchat als Sünde. Feministische Bekehrung, so sagt sie, schließt das Sterben unseres Einverständnisses mit dem Patriarchat in sich, so daß wir neu geboren werden. Dieser Tod ist auch der Tod eines Bildes von uns selbst, und es ist der Tod eines Bildes von Gott als dem Vatergott des Patriarchats. Wer denkt, daß dieser Weg leicht ist, muß sich vor Augen führen, daß das Zerbrechen dieser Bilder von uns selbst und von Gott von vielen Frauen, unter anderem auch von Mary Daly, als Erfahrung des Nicht-Seins (Nothingness) beschrieben wird. . . . Dieser Weg ins Nicht-Sein, ins Nicht-Mehr-Wissen ist aber . . . begründet auf Glauben. Es ist der Glaube, daß es ein Selbst gibt, das patriarchale Rollen und Identitäten übersteigen kann. . . . Es ist ein tiefer Glaube in die Verlässlichkeit des Lebens, aber klar ist, daß dieser Weg in den Widerspruch zu unserer Kultur und zu allem kirchlich Vertrauten führt, und das ist außerordentlich schwer auszuhalten. Wer

also fragende, kritische Frauen als törichte Draufgängerinnen bezeichnet, die mit dem Heiligsten spielen, weiß nicht, was er oder sie sagt.“<sup>6</sup>

Durch Eva, eine junge Sozialpädagogikstudentin, die ich als Leitende in dem Seminar zum Thema „Der Mut hat eine Schwester – Schöpferische Zugänge zum Umgang mit Trauer“ begleitet habe, durfte ich erleben, was es bedeuten kann, die Grenze von Tod zu Auferstehung auf Erden zu überschreiten. Eva war schon als Kleinstkind von ihrem Pflegevater über mehrere Jahre sexuell mißbraucht worden. Nach einer Reise bis ans Ende der Welt, um das eigene Trauerwesen wiederzufinden, holte sie ihr „Tod-Trauerwesen“ zu sich und verkörperte es, in schwarzgekleideter Regungslosigkeit, mit ihrer vorderen Körperseite auf dem Boden liegend, die Hände überkreuzt ausgestreckt über dem Kopf. Ich habe auch eine Zeit an ihrem Grab gewacht, mit Akiré, der anderen das Seminar mitleidenden Frau, erzählt von Geschichten der Wandlung vom Tod zum Leben und dafür gesorgt, daß das Licht, das nahe bei ihr stand, nicht ausging.

Die Nacht zum dritten Seminartag (!) muß zu ihrer inneren Wandlung entscheidend beigetragen haben: Jedenfalls stand sie, die „zu Grunde“ gegangen war, auf und tanzte in dem tiefen Vertrauen, daß „Mutter Erde“ da ist und sie immer wieder trägt, wenn sie „zu Grunde“ gehen will. Sie tanzte ihr Er-Wachsen-Werden als Frau zwischen Erde und Himmel und ihre neu erwachte Freude, sich *mit* ihrem Körper in alle Richtungen zugleich zu bewegen. Ihr Tanz war ein Beten mit Leib und Seele. Ihr Mund trug eine frische rote Farbe, und sie war die erste an diesem Morgen, die sich eine der roten Rosen nahm, die mit dem Brot als sinnvolle und nährende Symbole der göttlichen Wegbegleitung in dem gemeinsamen Abschiedsritual bedeutsam gewesen waren. Tief sog sie den Duft in sich ein (die Tage vorher hatte sie allergisch auf die Rosen reagiert!). Dem Feuer übergab sie all das zur Wandlung, was der Tod für sie bedeutet hatte und ließ sich beim Aus-Weg der Spirale mit neuem Licht in den Augen von den anderen besingen mit dem Liedruf „Sei gesegnet auf deinem Weg“.

<sup>6</sup> Marga Bührig, Die unsichtbare Frau und der Gott der Väter. Einführung in die Feministische Theologie, Stuttgart 1987, 59 ff.

Die gute Göttin, in Gestalt von „Mutter Erde“, weiß sicher mehr als ich von der Wandlung ihrer Schmerzen in neue Lebendigkeit.

Eva hat nicht gesagt, ob sie noch in die Kirche geht und ob sie das immer vorkommende „Vater-unser“ mitbetet, wenn es da heißt „geheiligt werde dein Name, dein Wille geschehe“. Von anderen Frauen, die die Erfahrung sexueller Übergriffe durch ihre Väter erlitten haben, weiß ich, daß sie „Gottvater“ als von Männern eingesetzten Hüter der Unmoral entmachten, ihn vom Himmel auf die Erde holen und ihm das folgsame Gebet verweigern.

Wie Angelika entspricht es manchen Frauen, ihr eigenes „Vater-unser“ als Gebet der Befreiung zu schreiben:

Vater unser

der Du Deine Tochter mißbraucht hast  
Schande über Deinen Namen.

Meine Zeit ist gekommen  
mein Wille geschehe  
immer und für alle Zeit.

Meine Rechte nehme ich mir heute  
und gebe Dir die Schuld  
wie auch allen anderen Schuldigen.

Du hast keine Macht mehr über mich,  
denn ich befreie mich von allem Übel.

Mein ist das Leben, die Kraft  
und die Wirklichkeit!“<sup>7</sup>

Wie gut, daß Frauen auch vor dem Gebet, „das der Herr uns zu beten gelehrt hat“, nicht haltmachen, wenn es darum geht, die eigene spirituelle Integrität wiederzufinden und sich um ihres Heil- und Ganz-Werdens willen selbst zu ermächtigen!

*Das Wieder-Finden von der Göttin und uns Frauen sind nur zwei Seiten ein und derselben Medaille*

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß nach einem Über-Gang zum „Gott-los-Sein“ Zeiten ins Land gehen, bevor frau wieder neue Beweg-Gründe spürt, sich als wunderlustige Reisende aufzumachen, und Lust hat, sich über ungewohnte Begegnungen unterwegs zu wundern. Lucie Stapenhorst beschrieb mir vor ein paar Jahren in einem Brief diesen Zustand der schöpferischen Malpause nach dem Bildersturm: „Meine Ohren dröhnten

<sup>7</sup> Aus: Ursula Enders, Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Erkennen – Schützen – Beraten, Köln 1989, 34.

vom Lobpreis deiner göttlichen Männlichkeit. Meine Augen wurden blind vom Glanz deiner göttlichen Männlichkeit. Da habe ich deine Götzenbilder hinausbefördert aus meinem Inneren, allen voran den ‚Herrn der Herren‘ (Lumen Gentium). Ich habe mich entrümpelt und bin jetzt leer und erschöpft. Laß mich schweigen. Laß uns miteinander schweigen. Und du, Frau, die du den verlorenen Groschen suchst, bitte höre nicht auf zu suchen – ich werde mich finden lassen.“

Die findige Frau im Gleichnis von der verlorenen Drachme (Lk 15, 8 f), das Lucie anspricht, ist auch mir in der Vorbereitung auf eine Feministische Adventspredigt als mehr oder weniger wunderLUSTiger Reisender zwischen den Seiten der Einheitsübersetzung der Bibel begegnet. Meine Freundin Angela trug mir die Frohe Botschaft zu, daß sie lebt – und zwar zwischen dem verlorenen Schaf, für das der Jesushirte zuständig ist, und dem verlorenen Sohn, für den sich Gottvater verantwortlich fühlt. Als kostbares Herzstück sozusagen.

Ich habe die Frohe Botschaft weitergetragen zu Rut, einer mutigen Studentin der Wirtschaft, der ich im Kontext meiner Arbeit als pastorale Mitarbeiterin in der Hochschulpastoral begegnet bin. Sie hat sich auf die Findung gemacht, religiös eigenständig zu denken und zu handeln, fühlt sich aber derzeit eher wie die verlorengegangene Drachme, platt am Boden im Dunkeln liegend, darauf angewiesen, daß eine andere auf der Findung sie wertschätzt, Licht auf sie fallen läßt und mit ihr und anderen Frauen ein Wiederfindensfest feiert. Bei einem Redaktionsgruppentreffen zum Thema „Spiritualität“ erzählt Rut den anderen von sich als einer sich verloren fühlenden Drachmenfrau und von ihrer Sehnsucht nach der göttlichen Lichtfrau . . . – und schon sind wir Erinnerungsgemeinschaft auf der Reise in eine Feministische Spiritualität, wagen die gefährliche Erinnerung an die Göttin entgegen der traditionellen Vergeßlichkeit männlicher Bibelausleger.

Welch Sternstunde! Ruach, die Heilige Geistin scheint mit uns zu sein und das Göttliche, das in unseren Beziehungen lebt, wachzuhalten, denn sonst wäre uns nicht so sonnenklar gewesen, daß auch die durch das patriarchale Gottesbild verlorengegangene Göttin eine Frau ist, die sich immer wieder

als wunderlustige Reisende auf die Findung macht, Grenzüberschreitungen wagt und in der leuchtenden Gewißheit, daß sie uns Frauen unterwegs wieder findet und daß gleichzeitig wir sie wieder finden, bei uns ankommt. Sie ist es, und sie kommt, denn ohne uns Frauen ist auch sie unvollständig, hat nicht mehr alle Zehne beieinander; und andersherum leuchten durch ihre wiederkehrende ErSCHEINung auch unsere Frauenschätze in einem alten, neuen wunderschönen Licht. Das Wiederentdecken der Göttin und das Wiederfinden von uns Frauen sind nur zwei Seiten ein und derselben Medaille.

*„Furchtbar schön!“ – Ein Mann sinnt nach und erweitert seine Grenzen*

Der oben beschriebenen Erinnerungsgemeinschaft um die Lichtfrau gehörte auch Patrick an, ein Technikstudent und ein – im Gegensatz zu seinen häufig ignoranten und dem Schubladendenken verhafteten männlichen Zeitgenossen – besonnener, aufmerksamer und feinfühligere Mensch, mehr oder weniger wunderlustig, aber auf jeden Fall reisend. Er folgte dem Göttlichen in Beziehung, vollzog Schmerz und Befreiung des Loslassens nach, bewegte es in seinem Herzen und schrieb folgendes Gebet – Ausdruck seines wertschätzenden An-Teil-Nehmens auf der Suche nach Ganzheit über Grenzen:

„Ich habe gedacht, dich gut zu kennen  
Und jetzt schlägst du wieder eine Seite auf  
In einem Buch, das ich schon zuende wähnte.

Was hätte auch noch kommen sollen?  
Komplett warst du  
Komplett männlich – wie ich  
Komplett männlich – wie die Kirche  
Komplett verkannt.

Blind und taub war ich!  
Zu deinem Reichtum kommt eine Fülle hinzu.  
Viel, immer mehr  
Und doch zu wenig.  
Lege ich die Angst vor dem Ungedachten ab,  
So gewinne ich zu Freund, Vater und Gott  
Die Freundin, Mutter und Göttin hinzu.

Furchtbar! Schön!  
Furchtbar schön!  
Noch nicht du,  
Die du unbeschreiblich bist.  
Nicht mehr du, der du unbeschreiblich  
bleibst.  
Musik auf uralten Saiten.

Du bist so gut.  
Du machst mich reich  
Du schaust mich an und sagst:  
*Siehe, ich mache alles neu!*

Wie könnte ich dir widersprechen?“

*„Ich fand Gott in mir selbst und ich liebte sie  
heftig!“ – wenn Frauen die Schwelle der  
dreizehnten Tür überschreiten . . .*

Zurück zu den wunderlustigen reisenden  
Frauen.

Reiseerfahrene finden selten etwas, das  
nicht befreiend für sie ist, denn ihr Spür-  
Sinn bestärkt sie – ähnlich wie die Lichtfrau  
im biblischen Gleichnis – auf die Findung  
nach den eigenen *Schätzen* zu gehen, nach  
ihrem unvollständig gewordenen Vermögen,  
nach dem, was sie mögen und vermögen,  
nach ihrer Frauenmacht. Sie sind auf der  
Findung nach sich selbst, folgen ihren all-  
täglichen Erfahrungen und lauschen ihnen  
Göttliches ab, sehen ihnen Göttliches an . . .  
Sie öffnen die in Märchen vielbeschworene  
13. Tür (Tabu! Tabu! Tabu!), überschreiten  
die Schwelle. Un-verschämt, wie sie immer  
mehr werden, zünden sich ein Licht an als  
Symbol für die Anwesenheit göttlicher  
Kraft, fegen jeden noch so verborgenen Win-  
kel des dunklen Hauses sorgfältig durch und  
eignen sich dadurch noch so zugestaubte  
Räume wieder an. Sie bewegen sich mit der  
leuchtenden Gewißheit, daß das, was ver-  
loren ist, im Haus ist.

Bei Carol Christ las ich von dem Schluß des  
in den siebziger Jahren sehr erfolgreich auf-  
geführten Broadwaystücks „For Coloured  
Girls Who Have Considered Suicide When  
The Rainbow Is Enuf“, in dem „eine große,  
schöne schwarze Frau in Verzweiflung auf-  
steht und schreit: ‚Ich fand Gott in mir  
selbst, und ich liebte sie heftig!‘“<sup>8</sup> Diese  
Worte hatten eine NachHALLtige Wirkung

<sup>8</sup> Von Gabriele Gummel übersetzte Fassung von  
*Carol Christ, Why Women Need The Goddess (War-  
um Frauen die Göttin brauchen, in: Schlangenbrut*  
Nr. 8, 1985, 6–19.

in meinem Körper, von den Zehenspitzen bis  
zur Haarwurzel und weiter . . . und noch  
Jahre später . . . Und ich sagte: „Ja.“

Grund genug, erneu(er)t in BeWEGung zu  
kommen, mein frauliches Heil- und Ganz-  
Werden weiterzuentwickeln und an den Ent-  
wicklungsfäden anderer Frauen anzuknüp-  
fen. Und ich fand die Verbindung zu Frauen,  
die an den unterschiedlichsten Orten an  
Schwellen von dreizehnten Türen standen  
oder gerade dabei waren, in ihr eigenes Kör-  
per-, Geist- und Seelenhaus einzukehren und  
das Göttliche in sich selbst wieder zu  
finden.

Eine Frau kam auf mich zu im Anschluß an  
meine, schon weiter oben erwähnte, Femini-  
stische Adventspredigt. Ihr Kommen war ei-  
nes mit loderndem Herzen, mit roten Wan-  
gen und flackernden Augen. Um sie herum  
dampfte es nur so, so sehr war sie innerlich  
Feuer und Flamme. Inmitten ihres feurigen  
schwungvollen Gehens zähmte sie sich je-  
doch plötzlich ruckartig. Dann ging sie mit  
gespanntem Körper auf Zehenspitzen weiter  
. . . – und ich begriff, daß es das keck-ent-  
schiedene Klacken ihrer Absätze gewesen  
war, welches, in dem Kirchenraum sich ver-  
siebenfachend, sie von jetzt an gleich er-  
mahnt hatte, sich zurück-haltender fortzu-  
bewegen. Und gemischter Gefühle kam sie  
bei mir an.

Immer noch etwas außer Atem bekannte sie  
mir ihre Faszination über den Satz „Ich fand  
Gott in mir selbst, und ich liebte sie heftig“,  
um direkt anschließend schuldbehaftet mir  
und sich selbst den väterlich internalisierten  
Zeigefinger entgegenzustrecken mit der Fra-  
ge, ob denn ein solches EmpFINDEN nicht  
irgendwie auch gotteslästerlich sei. Kurze  
Augen-Blicke eines Seelenaustausches von  
Frau zu Frau er-innerten sie an die zuvor ge-  
spürte feurige Helligkeit in ihrem Körper-,  
Geist- und Seelenhaus, die aus den Fenstern  
ihrer Augen ausgestrahlt hatte . . . – und da  
fiel der Groschen. Als der Groschen fiel, fiel  
ihr auf einmal wieder ein, welche Kostbar-  
keiten sie in diesen Kirchenräumen verloren  
hatte, welcher Schätze sie beraubt worden  
war. Entschieden hob sie den Groschen auf,  
nahm ihn liebevoll zu sich und ging – wieder  
alle Zehne beieinander – mit geräusch-vol-  
len, wallenden Schritten über die Kirchen-  
schwelle an die frische Winterluft. Mit dem  
Symbol der Göttin hatte sie ihre eigene, völ-

lig legitime und wohltuende weibliche Macht wieder-ent-deckt und angenommen. „Alles hat ihre Zeit . . .“ – Ein Frei-Raum für Frauen, die das Er-Leben ihres Zyklus wiederentdecken wollen“ – lautete der Titel eines von mir und Regina Rauw geleiteten Seminars. Er war Inspiration und Herausforderung für Frauen, die über die Grenzen der gewohnten Entfremdung in ihren eigenen Körperräumen hin zu einem befreienden Empfinden ihres Beckenheiligtums gelangen wollten. Allen Frauen saß bei dieser Entdeckungsreise der Stachel der Paradiesesgeschichte im Fleisch. Spätestens an der Schwelle zu ihrem eigenen Blut spürten sie schmerzlich die ihnen durch den Eva-Mythos zugefügte Verunglimpfung ihrer weiblichen Sexualität und merkten, wie sehr sie als Frauen *mit* Fleisch und Blut von der göttlichen Macht abgeschnitten waren.

Esther, eine ostdeutsche Seminarteilnehmerin, litt – auf dem Hintergrund sexueller Gewalt – an Magersucht, lebte schon jahrelang mit einer von einem Arzt verordneten, peinlich genau zu führenden Gewichtstabelle und hatte keine Blutung, also keinen „Roten Faden“, an dem sie sich für ihre Frau-Werdung orientieren konnte. Gemeinsam tanzten wir den Tanz der afrobrasilianischen Göttin Nana<sup>9</sup>, synkretisiert mit der hl. Anna als Mutter Mariens. Die Großmutter der Zeit läßt den Körper, besonders das Beckenheiligtum, selbst zum Spielraum werden, eröffnet mit ihrem Tanz die Gelassenheit, solange Frau will, in ihrem eigenen Kessel zu rühren und sich aus der göttlichen Ursuppe zu nähren.

Das „hungrige kleine Mädchen“ in Esther bahnte sich in einer dem Tanz folgenden Phantasiereise einen Weg durch ihre Vulva in ihre eigene Gebär-Mutter-Höhle. Wieder herausgekrochen, malte sie mit bzw. „suhlte sich“<sup>10</sup> nur so in den roten Fingerfarben, um anschließend ihre Hände, Arme und ihr Gesicht mit ihnen zu bestreichen. Sie sah aus, als sei sie gerade neu geboren worden, mit ihrem Frauenblut aus der Gebärmutterhöhle hinausgeflossen.

<sup>9</sup> Vgl. *Kaye Hoffman*, Von Göttern besessen. Trance – Tanz als energetische Erfahrung, München 1986.

<sup>10</sup> Heilige Wildsau, sei gegrüßt!; vgl. *Jutta Voß*, Das Schwarzmondtabu. Über die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus, Stuttgart 1988.

Eine „graue Maus“ hatte sich in eine „rote Frau“ verwandelt, die den anderen Frauen tanzend und mit lebendigem Gesicht verkündete: „Ich bin stolz, eine Frau zu sein.“ Außerdem kündigte sie an, daß sie sich entschieden habe, ihre Gewichtstabelle im abendlichen Feuer zu verbrennen und daß sie beginnen wollte, „nach Gefühl zu essen“. Durch ihre EigenSINNlichkeit hat Esther die Geburtswehe ihrer eigenen Fraulichkeit erlebt. Die uralte Göttin Nana hat sie darin bestärkt, ihre dreizehnte Tür zu öffnen, welche bislang für sie verschlossen geblieben war.

*. . . nicht zu viel über Befreiung reden, sondern Befreiung im Miteinander erlebbar machen . . .*

Immer mehr Frauen lösen sich aus den oft krampfhaften Versuchen, die personale Existenz eines Gottes/einer Göttin zu ihren lebendigen Erfahrungen begrifflich hinzudenken zu müssen. Ihnen ist die befreiende *Erfahrung* des Göttlichen viel wesentlicher als die Festlegung der Erfahrung in Gottesbildern. Im wunderlustigen Reisen erwachsen aus den eigenen Tiefen, Weiten und Höhen des Alltags Bilder und Symbole des Göttlichen. In dem Wissen, daß ich unendlich viel mehr bin, als ich je erfahren kann, daß ich in meinem Identitätsentwicklungsprozeß des Reisens immer wieder von mir selbst überholt werde, bin ich mir als Frau bewußt, daß der Name, den ich er-innere oder er-finde, nicht allein der wahre Name ist. So wollen Frauen nicht zuviel über Befreiung *reden*, sondern Befreiung im Miteinander *erlebbar* machen.

Der Austausch von Frauen untereinander über ihre Erfahrungen auf ihren jeweiligen Reisen in eine Feministische Spiritualität bedarf besonders der Fähigkeit, Grenzen überschreiten zu können und zu wollen. Wenn frauenbewegte Frauen aneinander in Frei-, Schutz- und Experimentierräumen anknüpfen und z. B. Feministische Liturgien feiern oder die Jahreskreisfeste miteinander rituell begehen, dann kommen sie zusammen aus ihren verschiedenen Welten. Wenn dies – hoffentlich – sichtbar wird, so ist es immer wieder eine Herausforderung, sich über die Unterschiede auszutauschen, sich wertschätzend aufeinander zu beziehen und nicht voreinander abzurechnen und sich ge-

gegenseitig auszugrenzen. Überall, wo sich frauenbewegte Frauen vernetzen, ist dieses wechselseitige Interesse an der Gestaltung von durchlässigen Grenzen wichtig.

Verständigung über die Grenzen braucht Frei-Zeiten und Frei-Räume. Beide sind rar in einer von dem kirchlichen Verbundsystem durchstrukturierten und mit Steuermaßnahmen versicherten Landschaft, wie die Bundesrepublik Deutschland sie ist. Machen wir uns auf die Findung – finden wir den „Schatz im Acker“. Lernen wir vom Erdreich: Die Bäume nutzen durch die Beweglichkeit ihrer Wurzeln die Möglichkeit, unter der Erde Platz zu nehmen, in alle möglichen und unmöglichen Richtungen auszutreiben, nicht müde, einander die Hände zu reichen, Informationen auszutauschen, sich gegenseitig zu stützen, zu stärken und herauszufordern. Dies soll kein Plädoyer für „undergroundwork“ sein, in dem Sinne, demnächst als wunderlustige Reisende in die Unterwelt zu gehen, aber eine Erinnerung an die tiefen Ver-Bindungen, die Frauen auch in einem patriarchalen System wie der Kirche miteinander wieder finden und pflegen können.

Und schließlich ist das Göttliche auch unter der Erde. Oder nicht?

## Ambros Eichenberger

### Ist Gott spurlos aus der Gegenwartskultur verschwunden?

*Haben Gegenwartskunst und Gegenwartskultur noch einen Bezug zur Frage nach Gott? Eichenberger bejaht diese Frage und bietet dafür Beispiele aus verschiedenen Bereichen der Kunst, vor allem auch des Filmes, die sich intensiv mit menschlichen Grunderfahrungen befassen. Seiner Meinung nach ist der Dialog zwischen Kirche und Kunst in eine aktivere und kreativere Phase der Auseinandersetzung eingetreten. red*

Wenn Umfragen und Trendanalysen uns immer wieder einreden oder sogar „beweisen“ wollen, die Frage nach Gott werde in der heutigen Kultur nicht einmal mehr kritisch, sondern überhaupt nicht mehr gestellt, sind die Resultate von solchen Erhebungen nicht

wie ein unfehlbares Dogma hinzunehmen, sondern einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Denn es könnte ja durchaus sein, daß diese „alte“ Frage sich heute anders und anderswo stellt, als viele es vermuten. Es lohnt sich jedenfalls, der Gegenwartskunst und der Gegenwartskultur von diesem Blickwinkel her mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es, von löblichen Ausnahmen abgesehen, geschieht. Um so erfreulicher ist es, Anzeichen und Initiativen wahrzunehmen, die darauf hinweisen, daß der eingeschlafene Dialog zwischen Kirche und Kunst womöglich in eine aktivere und kreativere Phase der Auseinandersetzung eingetreten ist, als es in den letzten Jahrzehnten der Fall gewesen war.<sup>1</sup>

Dazu gehört u. a., daß Vertreter aller Seelsorge-Generationen sich in wachsender Zahl dagegen wehren, undifferenziert und unbedarf, mit Verurteilungen und Verwünschungen über unkonventionelle Künstler und Kunstwerke herzufallen, die dort unbequeme existentielle Fragen stellen, wo andere fertige Antworten bereithalten und autoritär „ewige Wahrheiten“ verkünden.

### Gründe für die Aktivierung des Dialogs Kirche – Kunst

Die (seelsorglichen) Gründe für die Aktivierung dieses Dialoges zwischen Kirche und (Gegenwarts-)Kunst liegen auf der Hand. Er soll mithelfen, die Vorwürfe jenes britischen Gelehrten zu entkräften, der neulich behauptet hat, daß die meisten Theologen in Wahrheit kritische Historiker (geblieben) seien, die Texte der Vergangenheit – bisweilen sogar auch Bilder – bearbeiten und interpretieren.<sup>2</sup> Auf diese Beschäftigung wird zwar nicht verzichtet werden können, aber es wäre höchst bedauerlich, wenn dabei die Erfahrungen und die Befindlichkeiten der Gegenwart, wie sie auch in Kunstwerken gespiegelt werden, auf der Strecke blieben. Denn wer diese konkreten, individuellen oder kollektiven Erfahrungen nicht zur Kenntnis nimmt, riskiert – mit gescheiten,

<sup>1</sup> Beispiel dafür sind Initiativen im Bereich von Film und Spiritualität mit Publikationen „Hinter den Augen ein eigenes Bild“ (Zürich, 1991) und „Aus Leidenschaft zum Leben“ (1993), hg. von M. Kuhn – J. G. Hahn – H. Hoekstra, usw.

<sup>2</sup> Vgl. zur Problematik: Ph. Kennedy, Edward Schillebeeckx, Mainz 1993, 18 ff.